



Einen Menschen kaltblütig umzubringen, ihm sein Leben zu nehmen, ist das schlimmste Verbrechen, das ein Mensch begehen kann. Ein solches Verbrechen ist unverzeihlich. Für ein solches Versprechen ist keine Strafe zu hoch.

Er hatte ein Kind getötet.

Der Mann war kein Raser. Er war zuvor einmal in einem Leben geblitzt worden und dabei nur ganz wenig über der erlaubten Geschwindigkeit gewesen. Ansonsten hatte er sich nie etwas zuschulden kommen lassen.

Es war gegen 8 Uhr abends, dämmerig, bewölkt auf der Landstraße. Er kannte sie. Auf der Arbeit hatte es Stress gegeben, ein Kunde war abgesprungen, ein schmerzlicher Verlust. Der Chef war außer sich, die nächste Zeit würde hart werden. Mehr Arbeit, eventuell

Entlassungen. Was ihm zusetzte, war, dass er an der Situation nicht ganz unbeteiligt war. Es war nicht seine Schuld, aber er hatte es, wie auch andere, an der nötigen Sorgfalt vermissen lassen, sodass er Fehler begangen hatte. Es war niemandem aufgefallen, auch dem Chef nicht. Das Abspringen des Kunden hatte andere Ursachen, aber der Mann hatte immer hohe Ansprüche an sich und seine Arbeit gestellt. Denen war er nicht gerecht geworden, und diese Erkenntnis nagte an ihm.

Er war froh, von der Arbeit wegzukommen, froh, im Auto zu sitzen. Der Himmel zog sich immer mehr zu, bald würde ein Platzregen hereinbrechen. Das Radio hatte ihn angekündigt. Den ganzen Tag schon hatte sich das düstere Wetter als Symbol für die verhangene Stimmung dargestellt. Im Radio lief auch nur Müll. Er schaltete die Scheibenwischer an, es war ein verdammter Scheißtag gewesen, ein- Aus einem Waldweg schießt ein Mädchen auf einem Fahrrad auf die Straße. Bevor er reagieren kann, sieht er den Kopf des Mädchens, der auf den rechten Kotflügel des Wagens schlägt, den hochgeschleuderten Körper, der über die Windschutzscheibe fliegt. Dann verschwindet er im nächtlichen Regen. Ein Blick in den Rückspiegel verrät nur Dunkelheit.

Dann ist alles still.

Der Motor klingt sonor beruhigend wie stets.

Er hatte nicht einmal gebremst.

Er wusste nicht, was zu tun sei.

Daher fuhr er einfach weiter.

Der Mann stellte das Auto in der Garage ab wie immer, ging in seine Wohnung wie immer und schaltete nicht wie sonst das Radio oder den Fernseher ein. Er versuchte etwas zu lesen und ging früh zu Bett. Auf das Buch konnte er sich nicht konzentrieren.

Als er am nächsten Tag aufstand, geschlafen hatte er nicht, war ihm klar, dass er zur Polizei gehen musste. Er wollte wissen, was mit dem Mädchen geschehen war. Sie hatte zweifellos eine Mitschuld, war ohne aufzupassen auf die Straße geschossen, weil sie dem Regen

entfliehen musste. Das musste er sagen, aber mehr noch musste er sich seiner Verantwortung stellen. Er war schuldig geworden. Das stand fest.

Im Radio wurde es bereits groß gemeldet. Larissa war sechs Jahre alt und von einem rücksichtslosen Autofahrer angefahren worden. Der Fahrer hatte das schwer verletzte Mädchen hilflos liegen lassen und war von der Unfallstelle geflohen. Das Kind hatte die ganze Nacht am Straßenrand gelegen, bis ein Fahrradfahrer es heute Morgen gefunden hatte. Auf dem Weg ins Krankenhaus war es qualvoll seinen Verletzungen erlegen. Die verwitwete Mutter musste mit einem Schockzustand ins Krankenhaus eingeliefert werden. Die Polizei fahndete bereits.

Der Mann war schockiert über die Worte: rücksichtslos, Fahndung, qualvoll.

Seine Welt brach zusammen in dem Moment, in dem er die Nachricht hörte. Nichts galt mehr. Alles, was je existiert hatte, war in diesem Augenblick nichtig geworden. Betäubt blieb er vor dem Radio stehen, musste sich setzen. Erst nach einer Weile kam er zu sich.

Er stellte sich vor, wie die Presse über ihn herfiele, wie sie ihm ihre Mikrophone ins Gesicht halten und mit ihren Kameras auf ihn zeigen würden. Er sah sich in Handschellen aus dem Gerichtssaal gehetzt werden mit einer Jacke über dem Gesicht, geführt von zwei Justizbeamten, wie man das aus dem Fernsehen kennt.

Er stellte das Radio ab, meldete sich krank und legte sich ins Bett, wo er verzweifelt und erfolglos nach Schlaf sucht. Er wollte nur noch schlafen.

Die nächsten Tage gestalteten sich grauenvoll. Die Medien berichteten mangels anderer Meldungen unaufhörlich. Selbst im Supermarkt um die Ecke sprach man davon, von dem brutalen Schwein und was man mit ihm tun müsse, wenn man ihn in die Finger bekäme. Bleich und ausgemergelt ging er zurück in seine Wohnung, den Tränen nahe. Er konnte es den Menschen nicht verübeln, dass sie so redeten. Genauso hatte er früher auch gedacht. Wieder drängte der Gedanke sich vor,

dass er zur Polizei gehen müsse, dass er sich seiner Verantwortung stellen müsse, dass er klar stellen müsse, dass er sich bei der Mutter entschuldigen müsse.

Aber die Gespräche der Menschen im Supermarkt, die Berichte im Fernsehen, im Radio, in den Zeitungen ...

Am nächsten Tag erschien die Mutter im Fernsehen. Sie trat in einen Raum voller Presse. Sobald die Türen sich öffneten, prasselte ein Blitzlichtgewitter auf sie ein. Sie wich instinktiv zurück. Er starrte auf die fragile Frau, die mit gebrochener Stimme in die Kameras sprach und um Mithilfe bei der Suche nach dem Fahrerflüchtigen bat. Sie war eingeschüchtert durch die Journalisten und die Kameras, verletztlich.

Auf der Beerdigung hielt er sich im Hintergrund. Viele waren erschienen, um sich von dem Mädchen zu verabschieden, auch die Presse war anwesend. Es war eine große Beerdigung. Es war ein ergreifendes Ereignis. Der Mann konnte sich einfach nicht fern halten. Es war wie die Rückkehr an den Ort des Verbrechens. Im Hinterkopf hatte er immer noch die Hoffnung, dass er hier den Antrieb finden könnte, sich selbst zu stellen. Doch der Gedanke, dass diese ganze Beerdigung nur wegen ihm stattfand, war zuviel. Er konnte nicht begreifen, was geschehen war.

Die Schäden am Wagen waren schnell gerichtet. Er hatte seinen Wagen kurz zuvor neu lackiert, die Polizei würde ihn anhand der Papiere nicht identifizieren können, ein neuer Kotflügel war schnell vom Schrottplatz geholt. Er war versiert in diesen Dingen. Sie lenkten ihn ab.

Drei Monate später sprach er die Frau im Supermarkt an. Er hatte ihre Gewohnheiten herausgefunden und sich auf die Begegnung gut vorbereitet. Sie war ihm nicht aus dem Kopf gegangen und auch an das Mädchen hatte er oft denken müssen. Der Drang nach Sühne, nach einer gerechten Sühne, ließ ihn nicht mehr los. Die Polizei hatte längst ihre Ermittlungen eingestellt.

Die knappe, oberflächliche Unterhaltung im Supermarkt verlief

angenehm. Er stellte ihr an der Gemüsetheke eine belanglose Frage zu Charlotten, scherzte. Sie ging darauf ein, lachte sogar ein wenig. Das Gespräch dauerte nicht länger als eine Minuten. Er ging glücklich nachhause, ihr eine Freude bereitet zu haben.

Er traf sie Tage später wie zufällig wieder.

Sie verabredeten sich. Sie erzählte ihm von Larissa, er erzählte ihr von seinem fiktiven Sohn, der bei seiner Mutter lebte und den er nicht sehen durfte, obwohl er an einer schweren Krankheit litt. Sie kamen zu dem Schluss, dass sie ein vergleichbares Schicksal teilten, auch wenn er insistierte, dass ihres viel tragischer war. Die gemeinsame Trauer half ihnen. Er blickte in ihre Augen und versuchte darin zu lesen, wie es war, sein einziges Kind zu verlieren. Er versuchte es zu verstehen. Wenn er in ihre Augen blickte, graute ihm davor, dass sie seinen Blick entlarven könnte, dass sie die Schuld erkennen könnte, die so ungeheuerlich groß war, dass er sie nicht zu verbergen vermochte.

Bei den ersten Verabredungen fürchtete er sich immer wieder davor, sich zu verraten - durch eine Geste, ein Wort, eine Anspielung, seine pure Anwesenheit. Vergnügen bereiteten ihm die Verabredungen daher nur bedingt, zumal die Frau sich immer mehr als launisch und verbittert herausstellte. Depressionen wechselten sich ab mit Hassgefühlen, Verzweiflung aber auch Phasen ab, in denen sie ganz normal agierte und eine angenehme Gesellschaft darstellte. Glücklicherweise war er in den Augenblicken, in denen sie glücklich war.

Es war schwer, sich darauf einzustellen, aber je schwerer sie es ihm machte, desto dankbarer war er. Sie beschimpfte ihn, und er ließ es zu. Ihren Hass auf den entkommenen Täter projizierte sie auf ihn. Er empfand es als einen gerechten Zorn.

Er versuchte Trost zu spenden, er bot sich als Zielscheibe an, als Blitzableiter, als geduldigen Zuhörer.

Er litt unter der Situation. Stress, erhöhter Blutdruck, Schlafstörungen, ein geschwächtes Immunsystem mit häufigen Infektionskrankheiten waren die Folge. Seine Freunde fragten ihn, was mit ihm los sei und

totenkopfring

warum er sich nicht von dieser Frau trenne, die offensichtlich nicht gut für ihn sei. Er wollte nichts davon hören.

Er heiratete sie schließlich.

Auch das besserte ihr Verhalten nicht. Er hatte gehofft, dass er sie ablenken könne, dass er sie auf andere Gedanken bringen und helfen könne, das Schicksal ihrer Tochter zu verarbeiten. Vielleicht könnten sie sogar ein gemeinsames Kind haben.

Nichts davon traf ein.

Manchmal sah er in ihren Augen Genugtuung, wenn sie ihn wieder besonders gehässig behandelt hatte, wenn sie ihn wieder vor den gemeinsamen Freunden lächerlich gemacht hatte, wenn sie ihn angeschrien oder in seiner Ehre verletzt hatte.

Dann war er zufrieden, dass er ihr eine Freude bereitet hatte.

Seit einiger Zeit schon hatte er Schlafstörungen, doch als sie ihm sagte, er würde im Schlaf reden, war alles vorbei. Sie meinte, er würde sich nachts im Bett wälzen und ständig irgendwas stammeln. Seitdem schlief er fast überhaupt nicht mehr. Zu groß war die Gefahr, dass er sich im Schlaf verraten würde. Seit sie ihm das gesagt hatte, versuchte er, die Nacht über wach zu bleiben. Er versuchte neben ihr zu liegen die ganze Nacht lang und so zu tun, als schliefe er. Sie durfte auf keinen Fall etwas merken. Aber es ist hart, wenn man neben einem schlafenden Menschen liegt, selbst aber nicht einschlafen darf. Er trank abends viel Kaffee, nahm Tabletten, um bloß nicht einzuschlafen. Die Nächte wurden unerträglich. Er starrte auf die Decke, dachte nach. An Larissa, an den Unfall, an seine Schuld. Die Nächte vergingen einfach nicht.

Bald war er ein Wrack. Er ging übermüdet zur Arbeit, weil er sich die Nacht über krampfhaft wachgehalten hatte. Sein Tag war durch mangelnde Konzentration und fahriges Verhalten gekennzeichnet. Er schlief nur noch tagsüber für wenige Minuten, wenn sie nicht zuhause war. Sein Leben war zu einer einzigen Tortur geworden. Wie eine Leiche lief er durch den Tag. Blass, mit eingefallenen Wangen und schwarzen Ringen unter den Augen. Er hatte sich sogar schon

für einige Stunden in Hotels einquartiert, um dort ein wenig Schlaf zu finden. Seiner Frau erzählte er von Überstunden, aber bald schon, das wusste er, würde ihre Eifersucht sie zu falschen Schlüssen führen. Sie würde ihm das Leben noch schwerer machen. Er ertappte sich bei der Frage, ob ein anderer Lauf der Dinge insgesamt nicht besser gewesen wäre, aber diesen Gedanken verbat er sich. Es war gerecht.

Depressionen erfassten auch ihn. Lange konnte das nicht so weitergehen. Er wusste, dass er ... dem Zusammenbruch nahe bin. Doch ich finde einfach keinen Ausweg. Ich kann es nicht länger verleugnen, ich kann mich nicht länger verstecken, ich kann es einfach nicht mehr ertragen.